

Das Osterwunder

Autor(en): **Grossenbacher, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **23 (1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Osterwunder.

W. Großenbacher.

Zu Anfang der 90er Jahre gab es einmal einen Winter, der glich in vielem dem eben vergangenen, nur daß er zu der grimmigen Kälte noch einen solchen Gewalthaufen Schnee in die Hügelwelt des Emmentals warf, daß die Leute schier darob verzweifelten. Bis weit in den März hinein war selbst an den sonnigsten Hängen noch kein entblößtes Stücklein Boden zu sehen. Um so besser sahen die Bauern — und nicht etwa bloß die Schuldenbäuerlein — den Boden der Heubühne. In allen Gräben und über die Eggen hin ging die Futternot um, und manches magere Kühlein und viele leckermäulige Geißen mußten sich mit viel Strohhäcksel und wenig Heu als Futter und mit Tannenzweigen als Unterstreu begnügen.

Auch in den Stuben stand es nicht gut. Auf den hochgelegenen Höflein hatte der frühe Schnee die Kartoffeln zugedeckt, bevor die Leute zum Ausgraben gekommen waren. Das war auch in andern Jahren schon etwa vorgekommen; aber dann hatte es doch immer noch ein Martinisommerchen gegeben, so daß mit flinken Griffen auch die letzten Gottesgaben eingeharbt werden konnten. Diesmal aber war die Gnadenfrist ausgeblieben; der Schnee deckte die schmalen Ackerriemen immer dicker zu und der Frost fraß sich drei Schuh tief in den Boden ein, so daß auch der schwerste Karst an den steinharten Furchen sich umsonst die Zinken stumpfbiß.

Zu allem Elend mußten auch noch die Webstühle, die sonst den Winter hindurch in den meisten Häusern alltags ein paar Bazen Geld herauschmettern halfen, stillstehen. Das war, weil die Weberherren in Burgdorf und Langnau nicht mehr gegen die Maschinenweberei aufkommen und somit keine Aufträge mehr geben konnten.

So saß denn unter gar manchem Dach die graue Sorge mit am Tisch, und nachts geisterte sie durch Stall und Schlafstube, so daß Vieh und Menschen keine Ruhe und kein Vergessen finden konnten. Was wunders, daß die Leute böse und verbittert wurden, daß keines vom andern etwas hinnehmen wollte. So oft sie auch nach Frühlingsanzeichen ausschauen mochten — es ließ sich keines erblicken.

So kamen Karfreitag und Ostern ins Land, und es schien kein Unterschied zwischen beiden. Trostlos, hoffnungslos gingen die Leute zur

Predigt, eigentlich fast nur, weil es einmal so Brauch war.

In der Kirche zu Enzwil war es nicht besser, als in den verstreuten Häusern der Gemeinde. Wohl versuchte der junge Pfarrer mit kräftigen und zuversichtlichen Osterworten die Hoffnung auf bessere Tage in seinen Hörern zu wecken; aber diesmal wollten die Herzen seiner Bauerleute einfach nicht warm werden. Zu andern Zeiten hatte er's freudig und stark verspürt, wie sie ihm folgten, wenn er ihnen mit einfachen Worten eine Bibelstelle erklärte und dabei ihr Leben und Tun in das Licht der Ewigkeit stellte.

Diesmal aber fühlte er, daß Sorge und Not stärker waren als sein Trost. Ja, wenn er wenigstens die Gemeinde noch zu einem kraftvollen Choral hätte hinreißen können, dann wäre doch wohl in manches Herz einwenig Zuversicht gefallen. Aber seit Wochen war die Orgel eingefroren und alles Heizen hatte die verquollenen Pfeifenklappen nicht mehr in Gang zu bringen vermocht. Da mußte denn der alte Lehrer Roth, wie zu Großvaters Zeiten, den Vorsänger machen und dabei wohl aufpassen, daß er dem Pfarrer eines der wenigen altbekannten Lieder vorschlug, das zur Not von den fleißigen Kirchgängern ohne Orgelvorspann gesungen werden konnte. Von all den Osterliedern im dicken Kirchengesangbuch wagte er indessen einzig den Gellertpsalm anzustimmen: „Jesus lebt, mit ihm auch ich!“ . . .

Zu gewöhnlichen Zeiten hätten ihm die Enzwiler dabei wacker Gefolgschaft geleistet, wohl einen halben Taktschlag hinter der Orgel drein, aber sicher und tonfest. An diesem winterlichen Ostermorgen aber war kaum ein Duzend schüchterner Frauenstimmen eingefallen, und von den Männerbänken her waren nach der ersten Strophe nur mehr des Lehrers Baß und die rauhen Kehltöne einiger Unterweisungsbuben hörbar gewesen.

Dem Pfarrer brach es fast das Herz, als er seine Gemeinde so in Kummer und grauer Hoffnungslosigkeit verbohrt sah. Wie sollte das am Nachmittag werden, wenn die Unterweisungskinder zur Konfirmation und hernach zum ersten Abendmahl kommen würden? Als er schließlich den altvertrauten Schlußsegen sprach, mußte er sich fest am Kanzelbrett halten, um nicht vor lauter ohnmächtigem Elend zusammenzubrechen.

Dann öffnete der Sigrift die schwere Kirchentür und mit langsamen, scharrenden Tritten schoben sich die dem Eingang zunächst sitzenden

Leute dem verschneiten Vorplatz zu. Mit nassen Augen stieg der Pfarrer das steile Kanzeltrepplein hinunter, und dabei war ihm, als müßte er den langen Talar und die weißen Bäckchen öffentlich ablegen, zum Zeichen seiner Unfähigkeit und Unwürdigkeit.

Als er aber zum Taufstein kam, wurde es auf einmal seltsam still in der Kirche, so daß er verwundert aufblickte. Da standen seine Kirchengenossen zwischen den Bänken und im Hauptgang, und durch ein schmales Gäßlein, das sie unwillkürlich freigegeben hatten, trippelte nun ein kleines Mädchen mit hellen Haaren und leuchtenden Augen, barhaupt und im saubern Sonntagsröcklein nach dem Chorbogen hin. Hochauf streckte es in der rechten Hand einen blühenden Kirschbaumzweig, und als es den erstaunten Pfarrer am Taufstein sehen sah, rief es hell durch die große Stille: „Vati, jetzt blüht's!“

Der Pfarrer breitete die Arme aus, und lachend und strahlend flog sein Mägdlein auf ihn zu.

Jetzt machten auch die Leute bei der Türe Kehrt und kamen halb scheu, halb verwundert näher, um das schier unsaßbare Wunder zu schauen.

Ein blühender Kirschenzweig am Ostermorgen — wenn draußen noch überzeitiger Schnee liegt und die Bäume tot und starr dastehen!

Zutraulich sagte da das Pfarrerskind — es kannte ja alle die Leute, die sein Blütenwunder bestaunten —: „Seht, jetzt blüht's! An der Fastnacht hat mir's die Mutter ins Wasser gestellt, und der Vati wollte nicht glauben, daß das Nestlein blühen werde, weil es sicher auch erfroren sei. Und jetzt blüht's doch!“

Kein Wort konnte der Pfarrer sagen. Er und die ganze Gemeinde mit ihm mußte nur immer das Kind in seinem Glaubenseifer und die weißen Blüten am braunsilbrigen Zweig anstaunen.

Da riß das Wunder den Lehrer Roth zu einer unerhörten Tat hin: Er stimmte auf einmal den 139. Psalm an, aber nicht die erste, sondern gleich die dritte Strophe. Und rascher als jemals in der Schule fielen die Jungen, bald aber auch der Pfarrer und die Alten mit ein in den Chor. Stehend, um das Osterwunder geschart, sangen sie voll und froh:

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlaf säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Gebannt, ein welkes Dasein träumt!

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt, wie Simson, eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein!

Und in heiligem Ernst und in einer bisher nie gekannten Zuversicht sangen sie das Lied zu Ende, wo es heißt:

Der Odem Gottes sprengt die Gräfte;
Wacht auf, der Ostertag ist da!

Dann gingen die Enzwiler still aus der Kirche, ein jeder mit dem Gefühl, noch nie eine schönere Predigt erlebt zu haben, und sie trugen die Gewißheit heim, daß der Frühling ganz nahe sei. Und in der Tat folgte dem bösen Winter und dem lichten Osterwunder ein selten fruchtbares Jahr.

Zur Belehrung

Die Konfirmation.

Von Adolf Däster.

Die Konfirmation ist eine der feierlichsten gottesdienstlichen Handlungen unserer evangelischen Kirchen. Denn nach der Einsegnung beginnt für die der Schule entlassenen Kinder ein neuer, bedeutungsvoller Lebensabschnitt. Die besten und aufrichtigsten Wünsche der Eltern, Freunde und Bekannten begleiten die in die Fremde ziehenden Kinder, wo sie in ganz anderer Umgebung ihren Kampf ums Dasein aufnehmen müssen. — Unsere reformierte Landeskirche, die wie eine liebende Mutter ihre Angehörigen von der Wiege bis zum Grabe durchs Leben begleitet, hat durch die Einführung der Konfirmations- oder Admissionsfeier einem Bedürfnis Rechnung getragen, welches unlegbar bei allen ernsthaften Menschen vorhanden ist. Schon die alte katholische Kirche erteilte bei allen wichtigen Lebensabschnitten der Gläubigen ihren Segen. Darin liegt eine schöne ehrwürdige Sitte. Mit Recht haben auch die Reformatoren auf das seelische Empfinden des Volkes Rücksicht genommen und vieles aus der alten Kirche hinübergenommen, was sich mit der hl. Schrift nicht in Widerspruch setzte. — Die evangelische Konfirmation entspricht der römisch-katholischen Firmung, das sog. sacramentum confirmationis, das gewisse Ansätze schon in der Apostelgeschichte (8, 14—19; 19, 2—6) hat. Die Heimat der Konfirmation ist Straßburg und der dortige Reformator Martin Bucer ihr Begründer. Von